

Rezensionen

VEIT-WILD, Flora. 2006. *Writing Madness. Borderlines of the Body in African Literature*. Oxford: James Currey Publishers. 174 Seiten. ISBN: 978-0-85255-583-5

rezensiert von

Thorsten Schüller, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Dem Wahnsinn in den afrikanischen Literaturen widmet sich Flora Veit-Wild in ihrem jüngsten Buch *Writing Madness. Borderlines of the Body in African Literature*. Dabei ist der Begriff „Madness“ in einem sehr weiten Sinn als Kristallisationsbegriff zu verstehen. „Madness“ avanciert in Veit-Wilds Logik zu einer rhetorischen Figur, die verschiedene Phänomene in sich vereint: Wahnsinn oder Verrücktsein im pathologischen Sinne, Normüberschreitungen oder ganz einfach Schnittstellen und Grenzbereiche von Körper und Psyche. All diese Facetten des literarisierten „Anderssein“ werden zu einer Trope, einer literarischen Ersetzungsstrategie, die als Platzhalter einen semantischen Mehrwert transportiert und durch ihre literarische Inszenierung alternativer und nonkonformer Identitäten oft als subversive Strategie des Gegenschreibens fungiert.

In einer knappen Einleitung skizziert Veit-Wild den theoretischen Rahmen ihrer Betrachtungen. Dabei rekurriert sie auf Fanons Betrachtungen der psychologischen Folgen der Kolonialsituation, auf Foucaults Betrachtungen der Abgrenzungsmechanismen von Wahnsinn und Norm und vor allem auf Bachtins Konzept des grotesken Körpers, der die Grenzen des Normalen überschreitet. Es wird deutlich, dass der Begriff der Grenze, wie der Untertitel des Bandes bereits deutlich macht, von zentraler Bedeutung in Veit-Wilds Betrachtungen ist. „Borderline“ ist indes nicht im psychiatrischen Sinne als Borderline-Erkrankung zu verstehen, sondern als literarische Verhandlung von Abgrenzungsmechanismen.

Die kurze theoretische Positionierung lässt breiten Platz für eine chronologisch geordnete Gegenstandsbeschreibung in neun Kapiteln, die ganz nebenbei eine afrikanische Literatur- und Kulturgeschichte am Beispiel des Wahnsinns-Paradigmas ist. Veit-Wild präsentiert Beispiele von

dokumentierten realen „Krankheitsfällen“ im Grenzbereich von Magie und psychischer Krankheit, von literarischen Beschreibungen des Wahnsinns und von „verrücktem“ Schreiben als Versuch, eurozentristische Normen zu transzendieren. In einer panafrikanischen Perspektive reicht das Spektrum ihrer Beispiele von oralen Literaturen bis zum zeitgenössischen afrikanischen Film.

Es ist nahezu unmöglich, den Reichtum der Gegenstandsbeschreibungen zusammenzufassen. Trotz der Vielzahl an disparaten Gegenständen verliert die Studie durch den geschickt abgesteckten theoretischen Rahmen jedoch nie an Kohärenz.

Am Beginn des Buchs steht der Wahnsinn in der Kolonialzeit. Veit-Wild zeigt den kolonialen Blick jener Europäer auf, die den Angst machenden Schwarzen Kontinent und seine Bewohner zu entdämonisieren trachten, in dem sie alles Afrikanische in den Bereich des Unnormalen ausgrenzen. Dazu führten sie Grenzziehungen (im Sinne von Abgrenzungen) zwischen Schwarz und Weiß, Kategorisierungen der „fremden“ afrikanischen Körper sowie Vorführungen der „unnormalen“ Afrikaner in Freak-Shows ein.

Ein besonders interessantes Beispiel der Konfrontation von Schwarz und Weiß zu Kolonialzeiten wird im Kapitel „Black Hamlet“ aufgezeigt. Veit-Wild berichtet von der Geschichte des weißen südafrikanischen Psychoanalytikers Wulf Sachs, der versucht, Freudsche Theorien auf afrikanische Fälle anzuwenden und sich zu diesem Zweck mit einem *nganga*, einem schwarzen Heiler, beschäftigt. Dieser afrikanische Patient hingegen „benutzt“ den europäischen Therapeuten und versucht seinerseits, anstatt als Forschungsobjekt zu fungieren, weißes medizinisches Wissen für sich nutzbar zu machen. Der afrikanische Patient, der vom beschriebenen Objekt zum handelnden Subjekt wird, ist nach Veit-Wild ein erstes Beispiel für die von ihr so genannten „cheeky Africans“, d. h. Afrikaner, die herrschende, von Weißen aufgestellte Regeln nicht akzeptieren, sondern selbst die Stimme ergreifen und Normen überschreiten.

Veit-Wild zeigt in weiteren Kapiteln überzeugend auf, wie der fikionalisierte Wahnsinn und das Aufzeigen unstabiler Grenzen zwischen Körper und Psyche probate Werkzeuge der „cheekiness“ sein können und Normen in Frage stellen. Bereits in oralen Erzählungen dienen abnorme Körper (wie wandelnde Vaginas oder Gebärmütter) zur Verhandlung konfliktueller Gesellschaftssituationen. In weiteren Kapiteln zeichnet sie

surrealistische Strategien in afrikanischen Literaturen am Beispiel der Lyrik Senghors, Césaires und Tchicaya U Tam'sis nach oder bespricht Sony Labou Tansis groteske Ästhetik. Ein Kapitel ist der Literatur von Frauen wie Bessie Head, Rebeka Njau, Tsitsi Dangarembga gewidmet und verbindet die Wahnsinns-Trope mit Gender-Aspekten. Die Beschreibung von psychischen Auffälligkeiten wie Magersucht oder „verrückter“ marginalisierter Frauen interpretiert Veit-Wild als Ausbruch aus männerdominierten Gesellschaften.

Die Behandlung der Texte des simbabwischen Autors Dambudzo Marechera bietet sich in zweierlei Hinsicht an. Zunächst wird Marechera selbst oft des Wahnsinns bezichtigt, was Veit-Wild allerdings nur am Rande erwähnt. Sie fokussiert vielmehr die „mad quality“ (S. 66) seines Schreibens. Um Normen zu überschreiten bedient sich Marechera dabei unter anderem der Strategie des obszönen Schreibens. Ähnliche Strategien verfolgt der südafrikanische Dub-Poet Lesego Rampolokeng, der durch die Überschreitung semantischer Grenzen dominante Diskurse subversiv verarbeitet.

Alle besprochenen Autoren, die auf jeweils ganz eigene Art und Weise den Wahnsinn als literarische Strategie benutzen, lassen sich unter den von Veit-Wild neu geschaffenen Begriff der „cheeky Africans“ unterordnen und zeigen, dass die Geschichte der afrikanischen Literaturen auch eine Geschichte der subversiven Stimmergreifungen ist. *Writing madness* beweist dabei anschaulich die Wichtigkeit des Wahnsinns als Träger von Umsturzsbegehren oder als Trope, die alternative Potentiale zu herrschenden Normen aufzeigt.

Die Anschaulichkeit der Beispiele und der Argumentation wird durch eine Vielzahl an äußerst erhellenden Bilddokumenten flankiert. Zudem ist das Buch durch eine konzise Argumentation, einem stets nachvollziehbaren roten Faden und einem leserfreundlichen Stil ein wahrer Lektüregenuss, bei dem der Experte durch die neuartige Kontextualisierung der afrikanischen Literaturgeschichte und durch das Präsentieren rarer Beispiele ebenso auf seine Kosten kommt, wie der mit der afrikanischen Kultur- und Literaturgeschichte nicht ganz vertraute Leser, dem ein spannendes und umfassendes Panorama geliefert wird. An einigen Stellen des Buches blitzt diskret eine affektive Bindung der Autorin zu den behandelten Schriftstellern auf, die ein Grund für die liebevolle Aufmachung des Buchs sein könnte: In einem kurzen abschließenden Kapitel bedankt sich die Veit-

Wild bei den Autoren, die im Zentrum ihres Buches stehen: „They are part of me“ (S. 155). Nach der Lektüre von *Writing madness* sind die Autoren, ihre Texte und ihre Ideen auch Teil des gefesselten Lesers.

REINWALD, Brigitte. 2005. *Reisen durch den Krieg. Erfahrungen und Lebensstrategien westafrikanischer Weltkriegsveteranen*. Berlin: Klaus Schwarz Verlag. 444 Seiten. ISBN: 3-87997-620-1

**rezensiert von
Arno Sonderegger, Universität Wien**

Eine nicht zu leugnende Realität des 20. Jahrhunderts bildete die Allgegenwärtigkeit von Kriegen. Das 20. Jahrhundert war deswegen, schenkt man dem Historiker Eric Hobsbawm Glauben, über weite Strecken das schrecklichste Zeitalter der Menschheitsgeschichte, hält man sich hingegen an den Philosophen Karl Popper, dann war es ihre erfolgreichste Phase. Beiden Positionen, so gegensätzlich sie auch auftreten, ist eines grundsätzlich gemeinsam: sie deuten die Geschichte bereits in einer dezidiert moralisierten Perspektive (wobei die Moral in beiden Fällen einer politischen Weltanschauung geschuldet ist). Das Buch der Afrika-Historikerin Brigitte Reinwald, das sich, wie der Untertitel griffig benennt, mit den „Erfahrungen und Lebensstrategien westafrikanischer Weltkriegsveteranen“ auseinandersetzt, hebt sich von derlei „großen Geschichtserzählungen“ angenehm ab. Brigitte Reinwald verfolgt mit gebührendem Respekt vor der Komplexität historischer Details die Spuren, die westafrikanische Soldaten im Dienst der französischen Kolonialmacht während ihrer „Reisen durch den Krieg“ gezogen haben, und betrachtet sie unter besonderer Berücksichtigung sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlicher Gesichtspunkte.

Durch die fokussierte Themenstellung einerseits, die Wahl des analytischen Blickwinkels andererseits, unterscheidet sie sich nicht nur von besagten, gleichsam geschichtsphilosophischen Metadeutungen, sondern auch von

gebräuchlichen Formen der Militärgeschichtsschreibung, einschließlich jener über koloniale Armeen. Die „klassische Kolonialgeschichte“, so Reinwalds Kritik, neigt dazu, „die koloniale Dichotomie zwischen Eroberern und Eroberten [...] fortzuschreiben“ (S.23); eine Haltung, die einen simplifizierten Opfer- und Täterdiskurs zu führen erlaubt, in dem afrikanische Soldaten lediglich als „Opfer der Kolonisation“ oder aber als „koloniale Mittäter“ in Erscheinung treten (S.23). Eine solche dichotome Setzung stellt die Rahmenbedingung – den Kolonialismus, die koloniale Fremdherrschaft – ins Zentrum der Aufmerksamkeit und bringt dadurch die „»Innenseite« des kolonialen Unternehmens“ (S.24) – die Erfahrungen und Reflexionen von Afrikanern – zum Verschwinden und Schweigen: Afrikanische Menschen geraten hier, in Fortschreibung eines kolonialen Diskursmusters, als Akteure und Gestalter ihres Handelns nicht wirklich ins Blickfeld.

Unter Bezug auf Argumente von Frederick Cooper und Ann Laura Stoler wendet sich Reinwald gegen dieses vereinfachte und im Eurozentrismus befangene Verständnis des Kolonialismus und setzt dem eine komplexere Lesart der Kolonialgeschichte als Beziehungsgeschichte entgegen. So weist sie schon eingangs hin auf „die Bedeutung verschiedener – transregionaler, transkultureller, mentaler und virtueller – Netzwerke [...], in die afrikanische Soldaten und Weltkriegsveteranen verwoben waren“ (S.25); auch benennt sie deutlich die darüber hinausreichende Existenz „multipler interaktiver Verflechtungen“, die „für die Konstitution von Wir-Gemeinschaften“ wichtig waren, aber auch für den Wandel von „Repräsentationen des »Selbst« und des »Anderen«“ (S.26). Im Kern ihrer Studie, der sich in zwei große Teile gliedert, finden sich solche Netzwerke und Verflechtungen anschaulich geschildert, und die afrikanischen Soldaten stehen als selbstbewusste Akteure ihres Handelns im Zentrum der Aufmerksamkeit der Autorin.

Teil 1, *Im Krieg: Topographie der erinnerten Erfahrung*, ist seinerseits in zwei Kapitel unterteilt. Nachdem das erste, schön überschrieben mit *Die Semantik der Zwänge* (S.51-90), einen Überblick über die Geschichte der Rekrutierung und Inwertsetzung kolonialer Arbeitskraft im westafrikanischen Raum vermittelt, widmet sich die Autorin im zweiten Kapitel den *Kriegsberichte[n] und Reiseerinnerungen* (S.91-222) afrikanischer Militärs. Damit ist die Arbeit bei ihrem eigentlichen Thema angelangt, das in den drei Kapiteln von Teil 2, der mit *Reintegration in den kolonialen Alltag* überschrieben ist, weiter vertieft

und dem in die postkoloniale Phase hinein gefolgt wird. Von *Die Rückkehr ins Koloniale* (S.225-254) und der Schilderung *Postmilitärische[r] Lebensverläufe* (S. 255-292) führt die Reise zur Diskussion des Verhältnisses der Veteranen zum französischen Staat und Frankreich als Nation im Kapitel 5: *Was ist der Veteranen Heimatland? Politische Profile* (S.293-349).

Die Quellengrundlage ihrer Studie bilden eine fundierte Auswertung der einschlägigen Forschungsliteratur und vor allem zahlreiche nichtstandardisierte Interviews, die die Lebensberichte von gut vierzig, aus Gegenden des heutigen Burkina Faso stammenden Veteranen des Zweiten Weltkriegs enthalten. Eine Auswahl der Interviews ist im Anhang wiedergegeben (S.398-444). Es ist diese individualhistorisch-biographische Grundlage, die Reinwalds Buch so lesenswert macht. Abgesehen vielleicht von den theoriegeleiteten, die Studie einrahmenden Abschnitten zur *Einführung* (S.19-48) und *Fazit und Ausblick* (S.351-361), in denen die Verbindungslinien zwischen den individuellen Lebensgeschichten und den zeitgenössischen Umständen aufgezeigt und in überzeugender Weise argumentiert werden, handelt es sich um ein außergewöhnlich lebendiges Buch. Afrikanische Weltkriegsveteranen werden darin weder auf eine Rolle der kolonialen Mittäterschaft reduziert noch als Opfer kolonialer Umstände gezeichnet, sondern sie erscheinen in ihrer ganzen Ambivalenz, Vielseitigkeit und Vielstimmigkeit – kurz: als Menschen, die spezifische Erfahrungen machen, spezifische Lebensstrategien entwickeln und diese auszuleben versuchen.